

Wer glaubt, zittert nicht.

Johannes XXIII.

Hat das Christentum Zukunft?

Geht das Christentum seiner Historisierung entgegen, oder gewinnt es neue Kraft und neue Gestalt im Leben der Menschen? Wird es – unter Gesichtspunkten des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Wandels betrachtet – zunächst als Glaubensmacht und schließlich auch als Kraftquelle des Sittlichen überflüssig, oder kommt sein religiöser Gehalt wie seine ethische Substanz erst jetzt, unter nachchristlichen Bedingungen, voll zum Durchbruch? Kommt es unter diesen Bedingungen an sein Ende oder erst in sein Eigentliches?

Illusionen sollte sich niemand machen

Die Frage wird zunehmend gestellt, verhalten, aber doch vernehmlich. Sie beantwortet sich nicht schon mit dem Hinweis, trotz aller Zeichen zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber kirchlichem Leben und schwindender Glaubenskraft erlebten wir als tiefere und zukunftssträchtigere Bewegung eine *religiöse Renaissance*, ein Suchen nach Sinnggebung und Selbstfindung, ein neues Fragen nach dem Unerklärlichen, ein wieder erstarkendes Gespür für transzendente Mächte. Doch Glaube und Religion sind, um eine in noch nicht lange zurückliegenden Zeiten gängige, inzwischen aber zu Unrecht vergessene Unterscheidung wieder aufzugreifen, nicht dasselbe. Religion ist das, wozu Menschen sich angesichts letzter Bindungen, worin diese im einzelnen auch immer gesehen werden, getrieben fühlen. Christlicher Glaube ist existenzbestimmende Antwort auf den in der Schöpfungs- und Heilsgeschichte sich selbst mitteilenden, personalen dreifaltigen Gott als Sinngrund des Lebens.

Christentum als wahrheitsstiftender Offenbarungsglaube versteht sich deshalb nie nur als Fortschreibung, sondern, so sehr es auf die religiöse Wahrheitsfähigkeit von Menschen angewiesen ist und darauf aufbaut, im vollen Hegelschen Wortsinn immer auch als Aufhebung von Religion. Und es *muß* sich als solche verstehen, wenn es in seiner eigenen Wahrheit bleiben will. Insofern könnte die zur Zeit wenigstens untergründig stark wirksame Tendenz einer Rückübersetzung des Christlichen in eine nachchristliche Diffusion des Religiösen zur eigentlichen Achillesferse des Gegenwartskristentums werden.

Die Frage beantwortet sich auch nicht mit dem *Terrainrückgewinn der christlichen Kirchen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus* als ideologisch-politischer Herrschaft. Auch wenn in den einst oder noch kommunistisch geführten Ländern, die jetzt Religionsfreiheit gewähren, eine bemerkenswerte, nach Ausmaß und Wirkung recht unterschiedliche Zuwendung zu den christlichen Kirchen stattfindet, so ist diese Zuwendung doch auch *konjunkturbedingt*. In der existentiellen Verunsicherung durch einen politischen Wandel voller gesellschaftlicher und persönlicher Zäsuren suchen Menschen Antworten und Zuflucht *auch* bei den Kirchen. Aber es sind sehr viel weniger, als eine oberflächliche Berichterstattung glauben macht, und die Zuwendung verliert sich erfahrungsgemäß bei vielen mit der Konsolidierung der Verhältnisse wieder.

In Deutschland, wo die Freude über die neue Zuwendung zu den Kirchen und deren großen Einfluß in der Nachkriegszeit groß war, haben dieses Problem viele bis heute nicht durchschaut. Kurzschlüssige Ursachenzuweisung an den durch die 68er Generation ausgelösten und angeblich abrupten Wertewandel der siebziger Jahre müssen deshalb als untaugliche Erklärungsmuster für die Wirkungen eines Prozesses herhalten, der im Wandel zunächst von der Agrar- zur Industriegesellschaft und dann von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft mit ihrer Selbstbestimmungs- und Freizeitkultur sehr viel *tiefer und langfristiger angelegt* ist.

Die These von der Nord-Südverlagerung hat ihre Tücken

Und noch weniger ist die Frage mit der wenigstens zeitweise hochbeliebten *These von der Nord-Südverlagerung des Christentums* beantwortet. Es ist geschichtlich durchaus denkbar, daß, wie es *Karl Rahner* während seiner letzten Lebensjahre gelegentlich formuliert hat, das Christentum im nachchristlichen Europa einer ähnlichen „Verwüstung“ entgegengeht wie einst das blühende afrikanische Christentum der Spätantike durch den machtvoll vorrückenden Islam. Aber im Gegenzug darauf zu bauen, daß angesichts des Terrainverlustes in seinen europäischen „Stammländern“ das Christentum in der „neuen“ und vor

allem in der Dritten Welt um so kräftiger gedeihe, hieße herbeireden, was nicht ist.

Bei aller Bedeutung und allem Respekt, den die christlichen Kirchen im nachkolonialen gesellschaftlichen Umbruch der Entwicklungsländer über das Bildungswesen, als Entwicklungshelfer, als Anwälte im Kampf um sozialen Ausgleich und um die Menschenrechte gegen politische Willkürherrschaft gewonnen haben: In den asiatischen, von den dortigen *Hochreligionen geprägten Kulturen* bleiben – von wenigen Ländern in Fernost abgesehen – die christlichen Gemeinschaften verschwindende Minderheiten. In *Schwarzafrika* ist noch lange nicht entschieden, wer den Kontinent mit seinen weitgehend gestörten oder in blutiger Auflösung begriffenen Stammeskulturen und der noch stark nachwirkenden, aber nicht mehr zukunfts-mächtigen Naturreligiosität für sich gewinnt: das Christentum oder der Islam. Und der *lateinamerikanische Katholizismus* ist angesichts seines notorischen Nachwuchsmangels an geistlichen Berufen und der bitteren Wirkungen einer ebenso gewaltsamen wie nur halben Missionierung von solcher Strukturschwäche, daß er mehr und mehr das Opfer spiritistisch-christlicher Mischkulte und militanter, von Nordamerika einwirkender Sekten wird.

Im übrigen enthält speziell katholisches Wunschenken von der Nord-Südverlagerung ausgesprochen oder unausgesprochen eine *höchst christentumspessimistische These*, die Überzeugung nämlich, dieses habe hauptsächlich dort eine Zukunft, wo es noch einen genügend tiefen Humus an vorchristlicher oder durch das Christentum erhaltener und weitergetragener Religiosität gibt. Ihm komme aber dort seine Lebenskraft abhanden, wo es selbst einmal kulturbestimmend war. Die sich in ihren ethischen Subjektivismus verlierende Spät- oder Postmoderne biete ihm nämlich nicht nur keinen religiösen Ansatz für die Vermittlung der Wahrheit seines Glaubens, sondern entziehe ihm auch ethisch den Boden. Christentumspessimistisch ist eine solche These deshalb, weil so dem Eindruck Vorschub geleistet wird, das Christentum könne sich nur in Kulturen behaupten, die ihm unterlegen sind, unterliege selbst aber in Kulturen, die ihrerseits im Christentum groß geworden, diesem aber entwachsen sind. Und die These wird nicht hoffnungsträchtiger, wenn man sie, wie es bei *Joseph Kardinal Ratzinger* zunehmend häufiger geschieht, vom Christentumspessimistischen ins Kulturpessimistische wendet und aus einer christlichem Glauben sich angeblich oder tatsächlich verschließenden Gesellschaft eine lebensfeindliche „Kultur“ oder „Logik des Todes“ macht.

Im Grunde wäre damit die Eingangsfrage auf höchst radikale Weise bereits beantwortet, noch ehe sie richtig gestellt ist. Was ergäbe es, wenn das Urteil über die Wirkungen der Moderne auf das Christentum in der Weise gesprochen ist, noch für einen Sinn, danach zu fragen, ob Christentum unter nachchristlichen Bedingungen nur noch als gestaltende Kraft einer vergangenen Geschichtszeit verstanden wird oder ob es ganz im Gegenteil

und trotz allem Anschein sehr an Lebenskraft gewinnt und vor allem mehr es selber wird, als es in „christlichen“ Zeiten war? Man muß also, wenn man zu einer auch nur vorläufigen Antwort finden will, wohl von mehr Komplikationen ausgehen, als vereinfachende Weltbeurteilungsschemata gemeinhin zulassen.

Die Neigung, das Christentum vergangen sein zu lassen, ist groß

Wer sich in seiner jeweils erlebbaren Umwelt umsieht und seine Verhaltenswahrnehmungen bei Menschen jenseits christlicher Restmilieus ein wenig zu bündeln sucht, wird unschwer zum Ergebnis kommen: Christentum ist „für die vielen“ keine lebendige Gegenwart. Auch dort, wo man sich ihm interessiert zuwendet, wird es in erster Linie als etwas Vergangenes verstanden. Es hat uns insofern etwas zu sagen, als letztlich alles etwas zu sagen hat, was in der Geschichte der Menschheit passiert ist. Aber als Gegenwart, die angeht, die betroffen macht, die herausfordernd ist, wird es nicht mehr empfunden, sondern bestenfalls als noch einfühlbare, aber schon ferngerückte Tradition. In diesem Sinne ganz folgerichtig, pflegen sich zufällige Besucher einer Kathedrale oder eines Münsters während eines Gottesdienstes so zu verhalten, daß ihnen anzusehen ist: sie betrachten, ob evangelisch oder katholisch, ob noch getauft oder schon seit zwei, drei Generationen kirchenfern, nicht nur den Kirchenbau und sein künstlerisches Inventar als abgelagertes Kulturgut, sondern auch das gottesdienstliche Geschehen mit der Neugier von Museumsbesuchern. Und was unter den weniger Gebildeten als später spielerischer Versuch der Aneignung von Kulturgut ohne den Zusammenhang christlichen Symbolverständnisses erscheint, in den das Kulturgut gehört, nimmt sich in Gesprächszirkeln nachchristlicher Intellektueller nicht viel anders aus: christliche Symbolik kehrt wieder in Sprache und Argumentation, der Kulturhintergrund, so sehr er sich von Einbindungen in christliche Sinnggebung und Lebensgestaltung freigesetzt hat, ist klar. Aber es ist schon so, wie *Hans Blumenberg* in seiner „Matthäuspassion“, den „noch möglichen Hörer“ der „impliziten“ Bachgemeinde beschreibt: *von seiner Tradition verlassen und nur noch punktuell Erinnerungsfähig.*

Zudem leben wir unter nachchristlichen Bedingungen in einem Zustand, in dem alle Quellen des Christentums buchstäblich frei verfügbar sind. Jeder kann nicht nur ohne das geringste Verständnis des übertragenen Geschehens über Funk und Fernsehen mit dem Tiefsten in Verbindung kommen, was am Christentum ist, seinem sakramentalen Wesen und Vollzug, ohne im geringsten davon berührt zu sein. Auch dessen Ureigenstes, die Bilder der Bibel, ihre Geschichten und Parabeln und das in ihr erzählend verkündete Heilsgeschehen selbst sind Allgemeingut. Alles ist zur beliebigen Gestaltung nach eigenem Gusto freigegeben. Ein jeder, ob von christlichen Motiven angerührt, ob tiefen humanen Beweggründen

folgend, ob in Glaubensdingen blind und taub in einem, probiert sich daran auf seine Weise. Da kann über unflätigen oder auch harmlosen „Schabernack“ von Stückeschreibern, Theaterregisseuren und Cineasten noch so viel kirchliches Entsetzen verlautbart werden, die Kirche kann gesellschaftlich *kein Schutzrecht oder Eigentumsvorbehalte an der Sinndeutung der eigenen Quellen* anmelden oder gar durchsetzen. Es läßt sich das deuten als uns geschichtlich zugewachsener Zustand wissenschaftlicher Entschlüsselung und künstlerischer Kreativität. In Wirklichkeit handelt es sich aber wohl um eine Entwicklung, in der sich die Deutung christlicher Sinngehalte profan bereits so verselbständigt hat, daß der persönliche Geschmack jeweils bestimmt, was oder wie ein Sinngehalt zu sein hat und was oder wie nicht. Um noch einmal *Hans Blumenberg* zu zitieren: „Der nachchristliche Hörer der Matthäuspasion wird von der obsoleten Frage, was denn an dieser Geschichte wahr *ist*, wohl weniger bewegt werden, als von der, was denn an ihr wahr sein *darf*.“

Die Kultur der späten Moderne legitimiert sich nicht nur aus sich selbst ohne Rückgriff und ohne Rücksicht auf das Christentum als Quelle der eigenen Herkunft, sondern sie fühlt sich auch legitimiert zu bestimmen, was seinen Quellen folgend an der Wahrheit des Christentums noch oder wieder sein darf. Einprägsamer ließe sich die *vollständige Historisierung des Christentums* kaum beschreiben. Und wie erst ist eine so banale Sache zu deuten wie das Kreuz als Schmuck am Ohr einer Zwanzigjährigen. Um seinen Sinn gebracht bzw. in seinem Sinn verkehrt war das Kreuz auch als religiöser Halsschmuck in der Generation der Mütter und Großmütter oder als Zier päpstlicher Pantoffeln. Aber selbst in der äußersten Geschmacklosigkeit fügte es sich noch ein in einen als selbstverständlich geltenden und aktuell betreffenden Kosmos symbolischer Selbstverständigung. Inzwischen ist es nur noch beliebiges Anhängsel. Was es symbolisiert, wird selbst als Erinnerung nicht mehr wahrgenommen. Da fragt es sich lediglich noch, was wem vorausgeht: die Erinnerungslosigkeit der Banalisierung oder die Banalisierung der Erinnerungslosigkeit, die dann die Erinnerungslosigkeit noch einmal verstärkt.

Die große Chance ist die freie Gesellschaft

Wenn gegenwärtig kirchenamtlich allzusehr der Versuchung nachgegeben wird, durch Zentralisierung, Verlehramtlichung und Disziplinierung des Denkens und Verhaltens zusammen- und intakt zu halten, was in einer nicht nach allen Seiten, aber in allen Schichtungen pluralen Welt nur durch Vorbild und Überzeugungsarbeit am Leben und am Wachsen gehalten werden kann, dann handelt es sich gewiß nicht nur um Machtwillen oder um Angst vor geistlichem Zerfall oder kirchlicher Profillosigkeit, sondern eben auch um die reflexhafte *Reaktion auf eine Entwicklung, die christlichen Glauben verfremdet, indem sie nachchristlich über ihn verfügt*. Immunisierung ge-

gen solche Entwicklung durch Partikularisierung in kirchlichen Gettos ist die Antwort darauf. Gerade darin liegt die besondere Tragik des gegenwärtigen kirchlichen Lebens.

Dies ist aber immer noch nur die halbe Antwort auf die eingangs gestellte Frage. Will man eine etwas vollständigere erhalten, läßt sich freilich eine ganz andere Rechnung aufmachen. Auf ihr finden sich die für das Christentum durchwegs zukunftssträchtigeren Posten und Positionen. Es spricht einiges, ja sehr vieles dafür, *daß dem Christentum gerade unter nachchristlichen Bedingungen Chancen zuwachsen, zu sich selbst zu finden und zu den Menschen zu kommen, Chancen, die es bisher in seiner Geschichte so noch gar nie hatte*.

Nicht, als ob alles Bisherige gar nichts gewesen wäre und das Christliche im Christentum erst heute entdeckt würde. So ungeschichtlich läßt sich Christentum nicht einmal denken. Nicht als ob das Christentum nicht schon hunderte Male durch von außen erzwungene oder von innen erkämpfte Selbstläuterungsprozesse gegangen wäre, oder als ob seit der Konstantinischen Wende das kirchlich verfaßte Christentum nur Verfremdung und Abfall gewesen wäre. Aber entweder wurden Christen verfolgt oder Christentum verweltlichte kirchlich im Ringen der geistlichen um mehr weltliche Macht, oder es wurde obrigkeitstaatlich vereinnahmt. Heute sind fast alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften – wir sind uns dessen erst noch gar nicht vollends bewußt geworden – von West bis Ost, von Nord bis Süd *frei*: die Gläubigen in ihrem Bekenntnis, die Kirchen in ihrer Verkündigung und in ihrem sozial-karitativen Dienst an den Menschen.

Johannes XXIII. – damals war es noch lange nicht so weit – hat Providentielles zu dieser neuen *epochalen Situation des Christentums gegenüber früheren Zuständen* der Unfreiheit und der interessengeleiteten Abhängigkeit von Fürsten, Königen und Zaren gesagt. Der Zustand der vollständigen Freiheit ist auch jetzt nicht erreicht und wird geschichtlich auch nie erreicht werden. Christen werden heute in manchen islamischen Ländern unterdrückt und benachteiligt wie Christen früher andere benachteiligt und unterdrückt haben. Und selbst die christlichen Kirchen untereinander haben Probleme, einander die neugewonnene Freiheit zu gönnen, wie sich vor allem dort zeigt, wo konfessionelle zugleich mit nationalen Interessen aufeinander stoßen. Aufstrebende politische Potentaten fürchten den Einfluß christlicher Kirchen als lästige Konkurrenz und reagieren entsprechend. Aber insgesamt und weltweit gesehen *nähern sich die christlichen Kirchen doch dem Zustand garantierter Freiheit an*.

Sie können angesichts eines durchgängigen *Pluralismus*, der zugleich der sicherste Schutz für die Freiheit des Individuums auch gegen Übergriffe und Kompetenzüberschreitungen religiöser Autoritäten ist, weder von der Gesellschaft noch vom Staat große Unterstützung erwarten, und wo ihnen solche auf direktem oder indirektem Wege noch zuteil wird, werden sie diese über kurz oder lang verlieren. Christliches Leben ist allen Kultur- und

Sinnkonkurrenzen ausgesetzt, die auf dem offenen Markt der Beziehungen und Meinungen Eindruck zu machen verstehen. Alles, was einmal durch äußere, aber gesellschaftlich wirksame Sozialkontrolle und ihre homogenisierende Wirkung in das kirchliche Leben eingebunden war, aber nicht wirklich von der christlichen Botschaft sich hat herausfordern lassen, verschwindet in der Anonymität. Um jemanden aufgeschlossen zu machen für den christlichen Glauben als sinn- und handlungsbestimmendes Fundament seines Lebens, bedarf es beim Adressaten wie beim Absender der doppelten und dreifachen Motivation. Das ist mühsam. Freiheit kostet im Gegenzug Energien und läßt immer alles zugleich gefährdet erscheinen. Gerade die tiefsten Wahrheiten können dabei auf der Strecke bleiben.

Christentum kann nur in der Freiheit es selber werden

Aber wie heißt es in der Erklärung des Zweiten Vatikanums über Religionsfreiheit (Nr. 3): „Die Wahrheit muß auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist, d. h. auf dem Wege der freien Forschung, mit Hilfe des Lehramtes oder der Unterweisung, des Gedankenaustauschs und des Dialogs, wodurch die Menschen die Wahrheit, die sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, mitteilen, damit sie der Erforschung der Wahrheit gegenseitig zu Hilfe kommen.“ *Ist Christentum deshalb jemals mehr es selber, als wo es frei von helfenden und behindernden Zwängen um seine Sache werben kann?* Und ist es zwangsläufig, daß es unter den Bedingungen einer freien pluralen Gesellschaft nur in gesellschaftlich separierten Zirkeln („kleinen Herden“) weiterleben und gedeihen kann, im Bewußtsein einer Gesamtbevölkerung aber auf Erinnerungsreste einer vergangenen Zeit absinkt?

Wer nur auf die kleinen, überalterten Kirchengemeinden schaut oder sich gar auf die gegenwärtigen binnenkirchlichen Querelen fixiert, dem kann sich solche Zwangsläufigkeit aufdrängen. Wer indessen auf das gesellschaftliche Umfeld sieht und dieses ohne kirchlich oder kulturkritisch verengtes Vorverständnis zu betrachten sucht, kommt zu einem anderen Ergebnis. Die Gegenwartskultur hat sich zwar gesellschaftlich, bewußtseinsmäßig und faktisch losgelöst vom Christentum, läßt dieses höchstens noch als eine seiner Wurzeln unter mehreren gelten. Selbst christliche Parteien berufen sich bei der Begründung des „C“ kaum auf den christlichen Glauben, sondern „nur“ auf das christliche Menschenbild oder noch schwächer auf das Christentum als Bestandteil noch prägender Kulturtradition. So wird z. B. ja auch die Berechtigung schulischen Religionsunterrichts begründet. Aber was wir Gesellschaft nennen, folgt zwar weitgehend Gesetzen, die sich buchstäblich aus dem Christentum als prägender Tradition heraus entwickelt haben, aber die sie bildenden Bevölkerungen sind auch an den allerchristlichsten Maßstäben gemessen keine neuheidnische massa

damnata, sondern *leben auch dort, wo das Wissen darum längst aus dem Bewußtsein geschwunden ist, auf vielfältige Weise aus christlichen Herkünften*. Die Herkünfte prägen das Ethos, selektiv nur, aber doch noch auf deutlich erkennbare und substantielle Weise. Und was sich in den Ordnungen von Staat und Gesellschaft, Gesellschaftsvertrag hin oder her, an christlicher Wahrheit über den Menschen, denkt man etwa an das zeitgenössische Menschenrechtsethos, niedergeschlagen hat, ist entgegen dem, was *Robert Spaemann* letzthin in dieser Zeitschrift sagte, auch noch mehr als der verdunstende Duft aus der leeren Flasche, von dem bald nichts mehr zu riechen sein wird. Kirchenleute und auch andere Christen, die sich im Stande der Gnade wissen, müßten schlicht einmal die Demut aufbringen, einzugestehen, daß ihre Gegner oft mehr zur Läuterung des Christentums beigetragen haben als sie selbst, *daß manch urchristliches Gebot erst im Widerstreit mit den christlichen Kirchen geschichtlich zur vollen Geltung gekommen ist*. Es gibt auch so etwas wie eine eigenständige, profane Verwirklichung des Christentums in nachchristlich geprägten Gesellschaften. Allein auf Konfrontation etwa in Gestalt einer Gegengesellschaft zu setzen oder schon jedes Eingehen auf die Lebensbedingungen in ihr als billige Anpasserei zu verdächtigen, weil Christentum partout nur selig macht, wenn es sich quasi im Widerspruch behauptet, wäre einer Gesellschaft mit so starken christlichen Rudimenten gegenüber auf jeden Fall borniert.

Worin allein Zukunft liegt

Der Kontrast zur Lebenswirklichkeit, in der sich Menschen heute bewegen, muß, wenn er denn ein produktiver sein soll, nicht erst in einer künstlichen Verböserung ihres ethischen Profils gesucht werden. Die zeitgenössisch wirksamste Provokationskraft muß das Christentum selbst aus dem Kern seiner Botschaft schöpfen. Die Gegenwart neigt gewissermaßen konstitutionell zur Transzendenzlosigkeit. Das Christentum selbst ist gegen die Gefahr eines (faktischen) Christentums ohne Gott nicht gefeit. In einer solchen Zeit ist der Gott der Christen als Gott der absoluten Transzendenz wie als menschengewordener Gott, als trinitarischer und personaler Gott die größte Provokation. Ein Christentum, das aus den Tiefen seines Gott- und Heilwissens lebt, und in dem Christen praktisch durch ihr Leben plausibel machen, daß letztlich alle Wirklichkeit Offenbarung und Gnadenwirklichkeit ist, braucht keine Angst um sich selber zu haben. Und die Kirche braucht solche Angst dann auch nicht durch übermäßige Disziplinierung zu kompensieren. Das Christentum wird seiner Isolierung, seiner Abdrängung in die Vergangenheit, seiner Auflösung in Beliebigkeit aber nur entgehen und wird Zukunft nur dann gewinnen, wenn es sich beider bewußt wird (und damit auch kirchlich zu wuchern versteht): das christliche Kapital, das in der säkularen Gesellschaft steckt, und die geistige und gesellschaftliche Sprengkraft des christlichen Gottesgedankens.

David Seeber